

allem um 1460 den Weg nach London erschloss, dann sein zeitweiliger Partner, Johannes Breunlin und dessen Familienunternehmen, und schließlich Ulrich Zeringer, der die Verbindung nach Osteuropa herstellte, gefolgt von den Gebrüdern Rotmund, die mit Karmesin und Pelzwerk den Handel von „Meer zu Meer“ praktizieren (S. 270). Ihre zumindest partielle Verankerung in Nürnberg brachte noch einmal die früheren Ambitionen der dortigen Kaufleute in Genua zum Tragen, ehe dann erst um 1500 mit den Fuggern und Welser-Vöhlin die Augsburger Firmen in Venedig präsent wurden – aber nicht mehr Gegenstand der Studie sind.

Wird mit diesem eindrucksvollen Gesamtbild die These von der zentralen ökonomischen Stellung von Genua im ausgehenden Mittelalter eingelöst, so bleibt freilich nach wie vor im Dunkeln, warum der Faktor ‚oberdeutsch‘ kaum über den Bodenseeraum hinausreichte und lediglich mit Nürnberg ein wichtiges Zentrum als späte Ergänzung fand, während der gesamte ostschwäbische Teilbereich wegen seiner Orientierung an Venedig fast völlig ausfällt – was schon Aloys Schulte als Zweiteilung der transalpinen Wege in Oberschwaben auffiel. Hier müsste man m. E. zur Erklärung auch noch einen Blick auf die Produktionsseite werfen: Der Strukturwandel hin zum Barchent als Exportware, den die ostschwäbischen Städte unter Führung Augsburgs seit der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts so massiv und intensiv betrieben, war auf die Zufuhr von Baumwolle als Massenware aus dem östlichen Mittelmeer angewiesen, die weitestgehend über Venedig lief und zudem begleitet war von organisatorischen bzw. infrastrukturellen Maßnahmen. Er band die Kräfte und Finanzen der ostschwäbischen Firmen in hohem Maße und wurde bekanntlich erst in der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts über den Einstieg in den Bergbau und dann durch die Adaption des Spanienhandels über die Fusion der Welser mit den Memminger Vöhlin ergänzt.

Insgesamt aber bleibt festzuhalten: Mit dieser Studie hat M. Veronesi einen ganz zentralen Baustein für die spätmittelalterliche Wirtschaftsgeschichte Oberdeutschlands geliefert, der tiefgründig recherchiert, über den weiten Blick der Verbindungslinien glänzend analysiert und nicht zuletzt spannend geschrieben ist.

Rolf Kießling

Michael ZEHETER, *Die Ordnung der Fischer, Nachhaltigkeit und Fischerei am Bodensee (1350–1900)* (Umwelthistorische Forschungen, Bd. 6), Köln: Böhlau Verlag 2014. 205 S. mit 14 s/w Abb. ISBN 978-3-412-22356-4. Geb. € 34,90

Die aus einer Magisterarbeit an der Universität Konstanz hervorgegangene umwelthistorische Studie fragt am Beispiel der Bodenseefischerei nach Methoden des Ressourcenmanagements und deren Erfolg in früheren Zeiten. Der Untersuchungszeitraum vom 14. bis zum Ende des 19. Jahrhunderts ist von Zeheter gewählt, um unter Berufung auf das Braudelsche Konzept der „longue durée“ langfristige Veränderungen des Ökosystems Bodensee zu analysieren. Dabei wird der Zeitraum als Epoche gedacht, in der die strukturellen Bedingungen der Fischerei weitgehend statisch blieben. Erst technische Innovationen wie die Einführung der Motorboote und die maschinelle Fertigung von Fischernetzen sowie neue Dimensionen in der Bewirtschaftung des Fischbestandes durch die Anlage von Brutanstalten markieren um 1900 den Übergang in die Moderne.

Da limnologische Daten für die Vormoderne fehlen, ist Zeheter vor allem auf die Auswertung normativer Quellen zum Fischfang und Fischverkauf angewiesen. Ein solcher Rechtstext ist erstmals für die Mitte des 14. Jahrhunderts überliefert und stammt aus der Reichsstadt Konstanz, deren Rat vor dem Hintergrund der sich formierenden, auch die Fi-

scher miteinschließenden zünftischen Organisation des Handwerks entsprechende Statuten für seinen Fischmarkt erließ. Schon diese älteste Ordnung handelt von der Festlegung von Schonzeiten – neben der Variierung der Maschenweite der Fischernetze eine der wichtigsten, bis heute angewandten Möglichkeiten zur Regulierung des Ökosystems.

Die Kontrolle des Fischfangs erfolgte aber nicht nur über diese Ordnungen, die die an den Bodensee angrenzenden Herrschaften für ihren Hoheitsbereich erließen, sondern auch durch Verträge, die benachbarte Obrigkeiten miteinander abschließen konnten. Denn im Gegensatz zu dem in Individualrechte, den sog. Fischnenzen, aufgeteilten Uferbereich bildete der tiefe See eine prinzipiell von allen genutzte Allmende, deren Erhalt durch Verträge gesichert werden sollte, um die langfristige Versorgung mit der Ressource Fisch als wichtigem Nahrungsmittel zu gewährleisten. Dabei fällt auf, dass sich die Ordnungen und Verträge vor allem zwischen 1450 und 1550 sowie im 18. Jahrhundert nachweisen lassen, was Zeheter mit einem verstärkten Bevölkerungswachstum sowie dem Bestreben der Obrigkeiten, ihre territoriale Macht auch auf den See auszudehnen, in Beziehung setzt.

Anhand dieser Texte kann Zeheter eindrücklich zeigen, dass die Fischer diese Allmende keineswegs bis zum Kollaps ausbeuteten, sondern vielmehr zusammen mit ihren Obrigkeiten „eine Strategie der Krisenvermeidung“ zum Schutz ihrer Lebensgrundlage verfolgten (S. 115). Das damalige Wirtschaften charakterisiert er überzeugend mit dem modernen Begriff der Nachhaltigkeit und widerlegt erstmals auch am Beispiel der Binnenfischerei die These des Biologen Garrett Hardin von der zum Scheitern verurteilten Nutzung der Allmenden.

So bietet die Arbeit von Zeheter viele neue und auch für die Kultur- und Wirtschaftsgeschichte des Bodenseeraums wichtige Erkenntnisse. Ein nützlicher Anhang mit der sorgfältigen Edition des Fischereivertrages zwischen Konstanz und Überlingen von 1536 sowie des Protokolls einer Fischereikonferenz aller Bodenseeanrainer von 1790, einem Glossar zur Fischerei und einem Verzeichnis der Bodenseefische rundet die gelungene umweltgeschichtliche Studie ab.

Wolfgang Dobras

Martin Ott, Salzhandel in der Mitte Europas, Raumorganisation und wirtschaftliche Außenbeziehungen zwischen Bayern, Schwaben und der Schweiz, 1750–1815, München: C. H. Beck 2013. 664 S. ISBN 978-3-406-10780-1. Geb. € 68,-

Das vorliegende Werk setzt sich zum Ziel, die Integration wirtschaftlicher Interessen im Rahmen des Salzhandels in zwischenstaatlichen Beziehungen zu untersuchen. Da sowohl die Produktion wie der Vertrieb von Salz als ein essentielles, aber nicht ubiquitär verfügbares Gut bis in neueste Zeit praktisch überall staatlich monopolisiert war, spielten hier staatliche Akteure eine wichtige Rolle, so dass dem Salzhandel neben der wirtschaftlichen Bedeutung ein eminentes außenpolitisches Gewicht zukam.

Am Beispiel der entsprechenden Beziehungen zwischen Bayern als Produktionsort und primär der Schweiz als Konsumregion in der zweiten Hälfte des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts werden zunächst die determinierenden Grundlagen des Salzhandels in diesem Zeitraum erschlossen, indem die „Topografien“ des großräumigen Salzhandels dargelegt werden bzw. die räumliche Verortung des Beziehungsgeflechts von Produktion, Austausch und Konsum innerhalb des Interaktionsraumes ausgeleuchtet wird. In einem weiteren Schritt geht der Autor der Frage der Kommunikation zwischen den Akteuren nach, die durch die staatliche Monopolisierung des Salzhandels immer auch einen gewichtigen zwi-